

Franz Wille: Abduktive Erklärungsnetze. Zur Theorie theaterwissenschaftlicher Aufführungsanalyse.

Frankfurt/M., Bern, New York, Paris: Peter Lang 1991 (Europäische Hochschulschriften Reihe XXX: Theater-, Film und Fernsehwissenschaften, Bd.42), 301 S., DM 89,-

Der Titel des Buches macht neugierig. Mancher wird sich dunkel daran erinnern, daß Charles S. Peirce (1839-1914), der amerikanische Begründer des 'Pragmatismus' und Theoretiker auf dem Gebiete von Logik und Logistik das Konzept der 'Abduktion' (neben den gebräuchlicheren der 'Induktion' und 'Deduktion') propagiert hatte. Damit sind logische Schlußfolgerungen gemeint, die sich hypothetisch auf ein beobachtetes und / oder beschriebenes Ereignis beziehen. Mit solchen Hypothesen sind dann deduktiv weitere Ergebnisse abzuleiten, die schließlich induktiv empirisch zu überprüfen sind (vgl. Wille, S.40ff.). Der Terminus "Erklärungsnetze" impliziert außerdem das dem Erklären vorhergehende Beschreiben sowie die Verknüpfung solcher Hypothesen ('Netze'). Im Untertitel verspricht der Verfasser, mit dieser Methode das Problem der theaterwissenschaftlichen Aufführungsanalyse anzugehen. Dieses Problem gilt spätestens seit Beginn der siebziger Jahre als das zentrale der theaterwissenschaftlichen Arbeit und Methodenreflexion. Mit Erika Fischer-Lichtes grundlegender Bestandsaufnahme bisheriger, v.a. formalistischer, strukturalistischer und semiologischer Forschungen zum theatralischen Code (vgl. *Semiotik des Theaters*, 3 Bde., Tübingen 1983) wurde diese Aufgabenstellung weiter präzisiert. Die Themen (a) aussagelogische Reflexion und (b) 'Fischer-Lichtes Theatersemiotik' umreißen zwei Pole von Willes Argumentation. Sie wird dann durchgeführt in einem "Allgemeinen Teil" (Kap.2: S.9-111) und angewandt in einem "Aufführungsanalytischen Teil" (Kap.3: S.112-296).

Wer frühere aussagelogische Arbeiten im Bereich der Literaturwissenschaft kennt, weiß, daß sie hochinteressante Aspekte aufzeigen, daß sie einem sagen, wann man von einfachen (allerdings meist wenig interessierenden) Aussagen zu hypothetischen, kreativ ertragreichen Folgerungen kommt und daß man sich dieser Hypothesen bewußt sein sollte sowie sie möglichst weiterer Verifikation unterzieht. Neue Formen des Zugangs und der Erschließung komplexerer Texte und Codes haben sie nur in geringem Maße vermittelt. Wie angesichts der aussagelogischen Präferenz von Wille zu erwarten ist, kann sein Argument nur zu einer Elimination von Fischer-Lichtes Ansatz führen. Wer das 'Kontinuum einer Theateraufführung' in ästhetische und aussagelogische Klein-Einheiten zerlegt, muß in Kollision mit dem größere Einheiten erfassenden Zeichenbegriff geraten, der - sei es aus anthropologischen, psychologischen, sozialgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen etc. Gründen - oft Daten und Signale bündelt, Prioritäten unter solchen Repertoires setzt,

Kontraste unter ihnen voraussetzt usw. Dieses zu ignorieren erweist sich nun deswegen als Manko, weil eben auf diese Weise die bedeutungskonstitutiven Operationen im Bewußtsein des Zuschauers, also Rezeption und Wirkung erfolgen. Darauf hätte Wille kommen müssen, wenn er seinem eigenen Ansatz konsequent gefolgt wäre. So formuliert er: "Die Transitorik von Theateraufführungen macht sie zu historischen Ereignissen, die nur im Bezug auf die jeweils gegenwärtige historische Situation angemessen erklärt werden können. Aufführungsanalytische Erklärungen werden so zwangsläufig zu hermeneutischem Verstehen von historisch bedingten Begründungszusammenhängen" (S.59). Typischerweise zieht sich Wille dann aber im nachfolgenden Satz auf eine Position zurück, die ihn die Implikationen des Vorherigen vergessen läßt: "Die logische Struktur der Verstehensvorgänge kann als komplexe Vernetzung von Abduktionsschlüssen dargestellt werden" (ebd.). Wenn man so will, läßt sich der Diskussion dieser Ertrag zusprechen: Fischer-Lichtes Rede von den 'doppelten Zeichen' des 'theatralischen Codes' ist, da diese Zeichen kulturell vorgegebene Zeichen thematisieren und diese im fiktionalen Raum der Bühne neu (ästhetisch expressiv) semantisieren, nun wohl mehr als bisher als eher metaphorische Formulierung zu verstehen. - Trotz der geäußerten Vorbehalte wirken die Gedankengänge von Willes "Allgemeinem Teil" konsistent und schlüssig, wenn auch letztlich nicht neu. Solche Überlegungen kennt man v.a. vom 'frühen' S.J. Schmidt (*Zur Grundlegung der Literaturwissenschaft*, München 1972, und *Literaturwissenschaft als argumentierende Wissenschaft*, München 1975), von Heike Göttner (*Logik der Interpretation*, München 1973) und von Gerhard Pasternack (*Theoriebildung in der Literaturwissenschaft*, München 1975). Alle diese Autoren haben etwas mit dem Kontext der Münchener Philosophie-Schule (Stegmüller, Kutschera) zu tun, von der auch Wille offensichtlich durch seine dortige Studienzeit (vgl. die biographische Notiz auf dem Einband) inspiriert wurde. Wille zollt insofern mit seiner Berliner (FU) Dissertation diesem 'Urerlebnis' seinen Tribut, indem er das in München Aufgeworfene für sich klärt.

Wie sieht es nun mit der praktischen Umsetzung des Instrumentariums aus? Durchwegs enttäuschend. Vorgewarnt durch eine Bemerkung Willes, daß Fischer-Lichtes 1983 geäußerte Erwartung eines baldigen aufführungsanalytischen Durchbruchs unrealistisch sei, hat man sich schon auf den Nachweis eines 'Scheiterns' eingestellt, aber eben doch auf ein produktives, hochanregendes. Was kommt stattdessen? Nacherzählungen und Beschreibungen von Thomas Bernhards *Theatermacher* und von Goethes *Stella*: Verlaufsbeschreibung der Aufführung, Bühnenbild, Charaktere sowie eine zusammenfassende Folgerung. Dazu hätte es kaum einer aussagelogischen Kür von einhundert Seiten bedurft. Enttäuschend ist all das, weil es der (ästhetischen) Erfahrung einer Theateraufführung

nicht gerecht wird. Nicht oder unzureichend erfaßt wird die Expressivität des Bühnenvorgangs, das Zusammenspiel theatralischer Zeichen und Signale: Geräusche, Musik, linguistische, paralinguistische, mimische, gestische, proxemische Zeichen, Maske, Kostüm, Frisur, Raumkonzeption, Dekoration, Requisiten, Beleuchtung, deren Abfolge, Aufbau, Schachtelung, Verschiebung sowie die Komplexierung der zugehörigen semantischen Merkmale. Willes aussagelogische Betrachtung verfehlt letztlich die Theateraufführung, weil sie das Moment der Rezeption verißt. Das hätte aber nicht sein müssen. Wenn man sich wie Wille zur Hermeneutik als Verstehensprinzip bekennt, dann hätte mit der von ihm anerkannten Kategorie des 'Vorverständnisses' eben der Vorgang der Rezeption mit seinen historisch-sozialen Implikationen bedacht werden müssen. Jeder Rezipient nimmt neue Informationen aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden Vorgaben auf. Wenn man nicht unbedingt am Begriff des 'Zeichens' festhalten will, dann sind diese Informationen auf alle Fälle als normativ in denotativer oder konnotativer Weise verfestigte Korrelationen zwischen einer (empirischen etc.) Gegenständlichkeit und Bedeutungen zu beschreiben. Wille übersieht das, obwohl er immer wieder auf Derartiges stößt: Stellas Verfehlen von Fernando, als sie unter seinem flatternden Umhang durchläuft (vgl. S.243), Cäcilias Umarmen von Fernandos lässig übergeschlagenem Bein (vgl. S.251), das Auftreten der Violine (vgl. S.256).

Willes aufführungsanalytischer Ansatz hätte, wenn er konsequent betrieben worden wäre, nicht in die Sackgasse führen müssen. Wäre das hermeneutische Moment adäquat realisiert, dann hätte sich ein funktionalistischer, sozialgeschichtlicher Ansatz ergeben. Nur darin kann die Lösung für das Vorhaben einer aufführungsanalytischen Beschreibung liegen. Auch Fischer-Lichte spricht noch generalisierend von einer "Semiotik des Theaters". Tatsächlich hat sie jedoch längst (wie z.B. aus dem Untertitel des II. Bandes: "Vom künstlichen zum natürlichen Zeichen. Theater des Barock und der Aufklärung" zu ersehen ist) phasenweise der gruppen- und epochenspezifischen Historizität des theatralischen Codes Rechnung getragen. Ganz in diesem Sinne ist eine angemessene Analyse von Theateraufführungen nur als Rekonstruktion der Funktion ästhetischer Erfahrung möglich, die auf diesem Wege vermittelt wird bzw. wurde. Hierbei ist der Prozeß des Bedeutungsaufbaus im Ablauf des Rezeptionsprozesses (nach-)zuvollziehen: als ein Setzen, Dementieren, Erweitern, Komplexieren von Bedeutungsebenen, die sich bis zum Ende der Aufführung in unterschiedlichen Dominanzen zeigen. Zudem ist das Moment der Rezeption nicht nur für die Aufführungsanalyse richtungweisend, sondern auch für den 'Sprung' vom Dramentext

zur Inszenierung, denn dem Vorgang der Transposition des Dramentextes in den theatralischen Code geht einer der Rezeption des Dramentextes voraus.

Wie läßt sich Willes - übrigens klar und flüssig geschriebenes - Buch abschließend bewerten? Es bietet substantielle, anregende Gedankengänge und belegt damit indirekt, daß es keine Alternative zu dem von Fischer-Lichte angedeuteten Weg zu geben scheint. Allerdings hat auch diese Autorin seit ihrem damaligen Text keine konkret weiterführenden Ergebnisse erbracht. Insofern erscheint Willes Versuch in einem versöhnlicheren Licht.

Hans-Ulrich Mohr (Bielefeld)